

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 28

Sonntag, den 11. Juli

1915

Przemysl und Lemberg.

(Nachdruck verboten.)

Przemysl! Das ist, liebe Leser, ein Wort von selten hohem Klang! Das prägt euch für alle Zeiten in die Herzen ein, das dürft ihr nie und nimmermehr vergessen! Aus dem entfesselten Weltbrande ragt es als imponierendes Denkmal deutsch-österreichischer Bundestreue empor, bis in die fernsten Zeiten von ihr kündend.

Um der Festung jede Nahrungsmittelzufuhr abzuschneiden, wurde ihr ganzer Bezirk mit einer Reihe von Sperranlagen hermetisch abgeschlossen. Es war das eine Belagerungsform, deren sich Cäsaren im Zeitalter der Antike bedienten, die zum Cäsaren-Wahnsinn der Russen passte.

Wierundeinhalbem Monat hindurch ertrug die eingeschlossene Festung mit einer fast einzig dastehenden Ausdauer diese Belagerung. Ergreifend ist es, wenn man hört, wie die von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnittene Besatzung und die Einwohner der Stadt alle Schrecken und Entbehrungen der Be-



Die Wiederoberung von Przemysl.
Die preussische Garde steht am Tage der Eroberung ein

Als sich am 22. März das Geschick der galizischen Festung erfüllte und sie nach heldenhafter Verteidigung in die Hände der sie von allen Seiten umschlossen haltenden Russen fiel, herrschte darüber in Österreich-Ungarn und in Deutschland große Trauer. Sie wurde allerdings durch das Bewußtsein gedämpft, daß es dem Feinde nicht gelungen war, Przemysl durch die Gewalt seiner Waffen zu erobern. Damit hatte er der unter dem Kommandanten v. Kusmanek stehenden Feste und ihrer Besatzung nichts anhaben können, dazu mußte er sich einen weniger ehrenvollen Bundesgenossen im Kampf auswählen: den Hunger!

lagerung hinnahmen, wie sie sich gegenseitig ermutigten und zum Ausbarren stärkten. Wie jubelten die von der Sorge um das Schicksal des Vaterlandes Bedrückten, denen die lügenhaftesten Berichte durch die Feinde wurden, als ein todesmutiger Flieger einen Generalstabsoffizier von der österreichischen Front in ihrer Mitte landete, der ihre Angst und Sorge in Freude wandelte. Er brachte außer sehr wichtigen Befehlen für die Festungs-Besatzung auch die so lang und schmerzlich entbehrten Nachrichten von den glänzenden Siegen der österreichischen, deutschen und türkischen Heere. Als er nach zweitägigem Aufenthalt denselben von teu

... und der Hunger war sein gränsvoller Verbündeter. Er begann in den Gebäuden der Belagerten zu wühlen und ihre Herzen mit Verzweiflung zu erfüllen. So spärlich auch die Rationen in der Festung und die Mahlzeiten in der Stadt ausgeteilt wurden, so kam doch der Tag, der den heldenhaften Kommandanten, dem die Not der Belagerten das Herz zerriß, zur Übergabe zwang. Aber zuvor genügte er seiner und der Besatzung Soldatenehre noch durch einen Ausfall ins Russenlager und, da er mißglückte, durch Sprengung der Forts, die den Waffen des Feindes standgehalten hatten, und von ihnen nicht so leicht wieder aufgebaut werden konnten. Dann erst übergab er stolz wie ein Sieger die Festung und die Heere der Russen zogen ein, trunken von Siegesjubiläum und Wut. Die Eroberer spielten sich nun als die neuen Herren auf, die nicht daran dachten, die Feste jemals wieder räumen zu müssen. Es wurde sofort ein neues russisches Gouvernement, das Gouvernement Przemysl, gegründet und der Zar und die Hofgesellschaft ehrerbietig gebeten, sich die Gebietserweiterung

... Das Amt vieler Leichter und schwerer Geschütze gab es mit erheblichen Schwierigkeiten zu beschaffen. Die russische Artillerie war durch den Verlust der Festung Przemysl fast vollständig zerstört worden. Die preussische Artillerie, die dem Sturm vorangegangene Verwüstung der Festungsforts durch die schwere Artillerie hatte bereits einen derartig zerstörenden und niederschlagenden Eindruck auf die Besatzung gemacht, daß sie nicht mehr in der Verfassung war, der angreifenden Infanterie Widerstand zu leisten. Sie floh unter Hinterlassung des gesamten Kriegsmaterials und einer großen Anzahl neuester leichter und schwerer Geschütze. Am 1. Juni führte der Feind einzelne Bataillone zum Gegenangriff vor, die aber glänzend abgewiesen wurden. Mehrere Forts wurden von der schweren Artillerie niedergestürzt und das preussische Infanterieregiment Nr. 45 erklürte mit den Bayern mehrere von den Russen zäh verteidigte Schanzen. Abends, am 2. Juni, begannen die Truppen des Generals von Kneußl den Angriff auf die Richtung der Stadt, wo die besetzten, vom Feinde kaum noch verteidigten Stellungen genommen wurden. Dann



Einzug österreichisch-ungarischer Truppen in Przemysl kurz nach der Erstürmung.

in Galizien anzusehen. Nun, die Gäste kamen und es soll in diesen „denkwürdigen“ Tagen „glänzend“ in Przemysl hergegangen sein. Die Herrlichkeit sollte aber, entgegen den russischen Berechnungen, nicht von langer Dauer sein. Der Born und Schmerz um die gefallene Festung ließ die österreichisch-ungarischen und deutschen Bundesgenossen nicht ruhen und rasten. Bereits am 2. Mai setzte ihre Offensive in Westgalizien ein und bald wurde die geraubte Feste von ihnen umzingelt. Daß die gar nicht aus dem Siegestaumel herauskommenden Russen damit nicht im Geringsten gerechnet hatten, berichteten die Flieger, die die Ratlosigkeit der neuen Herren bemerkten. Sie schienen zu schwanken ob sie die Festung „aus politischen Gründen“ halten, oder „freiwillig räumen“ sollten. Einige Tage hindurch schien es fast, als ob sie sich zu lehterem entschlossen hätten, denn die Flieger meldeten von darauf schließenden Vorbereitungen. Als aber acht Tage später die deutsch-österreichischen Belagerungsgeschütze ihr Feuer auf Przemysl spien, wurde die Feste zäh verteidigt. Unter General von Kneußl rückte die Einschließungslinie seiner bairischen Regimenter von Norden her näher an die Festung heran. Am 11 Uhr vormittags begannen die schweren Batterien die Belämpfung der Forts der Nordfront. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai schob sich die Infanterie näher an die Drahthindernisse heran, um die Wirkung der schweren Artillerie abzuwarten. Zur Unterbringung der leichteren Geschütze wurden die während der Russen-

konnten die deutschen Truppen, denen später die österreichisch-ungarische 4. Kavallerie-Division folgte, die inneren, ausgezeichnet ausgebauten Forts besetzen. Am 3 Uhr des Morgens zogen sie, nachdem sie eine große Zahl von Gefangenen gemacht hatten, in die befreite Stadt ein. Als die ersten der Befreier marschierte ein Bataillon des 3. Garderegiments zu Fuß ein. Allerdings gab es vor einem völligen Einmarsch noch einen Halt vor den von den Russen abgebrannten Sanbrücken, die durch Kriegsbrücken ersetzt wurden. Dann konnten die Befreier ungehindert einziehen, und wurden von den Einwohnern mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt. Nur neun Wochen hatten die Russen sich der Festung zu erfreuen gehabt. Nach einer nur vier Tage andauernden Belagerung war sie zurückerobert worden. Im großen und ganzen ist die Stadt von den Russen nicht verwüstet worden, was wohl geschehen wäre, wenn sie geahnt hätten, daß sie ihnen wieder entrissen würde. Aber 6000 der Einwohner von Przemysl wurden von ihnen als Geiseln nach Rußland verschickt.

Die Stadt hat etwa 50 000 Einwohner und liegt zu beiden Ufern des San. Um ihrethalben haben die Russen Unmassen von Menschen geopfert, da sie ja, bevor sie durch Hunger fiel, lange und schwer gegen ihre Befestigungen kämpften ohne sie niederzulegen. Es zeigt sich erst jetzt, welche fürchtbaren Wirkungen die österreichischen und deutschen schweren Geschütze auf die Forts gehabt haben. Die Trichter der 42-Zentimeter-Geschütze weisen

Das Blut vieler deutscher und österreichischer tapferer Soldaten ist um die galizische Festung geflossen und hat die Waffenbrüderschaft nur noch enger geknüpft, als sie schon war. Desssen wollen wir uns trotz aller Opfer freuen.

Am 22. Juni ist nun auch Lemberg gefallen und damit die Hauptstadt Galiziens wieder in die Hände Österreichs zurückgeiangt.

Von welcher Seite immer sich der Reisende Lemberg naht, immer, so bemerkt Ladislaus von Lozinski in seiner Beschreibung der Stadt, rollt er gleichsam in die hinein. Die umgebende Landschaft entbehrt des Charakters und trägt einen beinahe mürrisch zu nehmenden Zug, und die Stadt selbst scheint sozusagen überhaupt nicht zu „liegen“. Und doch kräftigt diese Vorstellung nicht ganz zu; Lembergs Lage ist nicht ohne Reiz, und um ihn zu erfassen und zu verstehen, tut man am besten, die Höhe des alten Schlossberges zu ersteigen, der heut Franz-Josefsberg heißt. Da sieht man, daß Lemberg sich in einen ziemlich tiefen Kessel

schmiegt, der ringsherum von Anhöhen umgeben ist. Diese Anhöhen tragen den Namen von Bergen, alle in das sind sie ihrem Wesen nach nicht, sondern es sind vielmehr Schollen und Reste einer zerrissenen Hochebene. Das Flüsschen Poltew, an dem Lemberg liegt, hat die Hochebene hier in dieser Weise zu Hügeln und Höhen zernagt; heut ist vom Poltew in der Stadt Lemberg nicht mehr viel zu merken, da sein häßlicher Lauf längst überwölbt worden ist. Die Hochebene aber, durch die er sich hier gegraben hat, das ist die podolische Platte, mit der jene riesige Platte, die die Bodengefaltung von ganz Osteuropa bedingt, bis hierher nach Galizien vordröhft. Nichtet man vom Franz-Josefsberge den Blick gerade ostwärts, so streicht er über die weiten, ohne Unterbrechung sich hinziehenden

Flächen dieses podolischen Plateaus hin. Gegen Norden fällt dieses Plateau mit einem deutlichen Steilrande gegen die Ebene ab. Die Eisenbahnlinie, die von Lemberg aus nach T a r n o p o l und weiter östlich zur russischen Grenze fährt, folgt etwa dieser Steilgrenze; zur rechten Hand erhebt sich gleich einer steilen Wand das Plateau von Podolien mit Gestrüpp und Laubwald bedeckt, zur Linie aber dehnt sich eine weite sandige, öfters von Sumpf und Moor unterbrochene, stellenweise dunkle Inseln von Nadelwäldungen tragende Niederung, die nichts anderes, als die Fortsetzung der nordgalizischen Tiefebene ist.

Lemberg selbst liegt in dieser nordgalizischen Tiefebene, etwa da, wo die podolische Platte in ihrem äußersten Westausläufer an sie stößt, und vom Franz-Josefsberg sieht man, wenn man sich nach Westen herüber wendet, unabsehbar die Fortsetzung der großen Niederung, ein sumpfig-sandiges, hier und da mit dunkelgrünen Kiefernwäldungen bedecktes Land, das schon ganz den Charakter des Weichselgebietes trägt und mit zahlreichen erratischen Blöden aus nordischen, besonders finnländischen Gesteinen bedeckt ist. Nun ist freilich gerade in der Gegend von Lemberg diese große Niederung noch nicht typisch entwickelt. Es geht nämlich hier ein stellenweise bis zu 400 Metern ansteigender Hügelzug ein, der in nordwestlicher Richtung, gegen Tomaszow in Russisch-Polen streichend, die ganze Tiefebene in zwei ungleiche Teile teilt. Der bei weitem größere, westliche Teil, umfaßt das Gebiet des San- und Weichselflusses — das Gebiet, das die siegreich vordringenden Heere der Verbündeten jetzt bereits hinter sich gelassen haben. Der östliche, kleinere Teil der Tiefebene hingegen bildet die Niederung des Bug-Gebietes, das jetzt der Schauplatz neuer, bedeutender, kriegerischer Ereignisse

ist. In diese Ebene nur durch die Abtaugungen des ehemaligen Untandes und der jüngeren Anschwellungen gebildet, und so erklärt es sich, daß die Landschaft den Charakter der Einsamigkeit und der Langweiligkeit trägt. Ein polnisches Sprichwort sagt von diesem Teile Galiziens recht bezeichnend: „Hinter dem Sande ein Wäldchen und hinter dem Wäldchen wieder Sand.“

Nordöstlich von Lemberg und östlich von Zolkiew beginnt diese typische Landschaft des oberen Bug-Gebietes. Wald und Morast, manchmal auch Sand, das ist der ganze Inhalt dieser flachen Gegend. — so schildert sie ein trefflicher Kenner, Emil von Sabbant-Dunikowski. Nur ein leidenschaftlicher Jäger entschließt sich weit von der Landstraße in diese beinahe schwimmenden Wälder einzudringen. Kiefer, Erle und Birke bilden den Waldbestand. Erst westlich hinter Rawa-Ruska erscheint eine willkommene Abwechslung in diesem traurigen und eintönigen Bilde, nämlich der Lemberg-Tomaszower Hügelzug. Freilich sind die Hügel weder besonders hoch und malerisch und Sand und Kiefer herrschen auch hier noch, aber von der Höhe des Rückens kann man doch einen interessanten Blick über das ganze Land gewinnen.

Mit diesen Eindrücken von der umgebenden Landschaft bildet Lemberg eine doppelte Überraschung. Denn es ist eine

stättliche, ja in ihrer Weise selbst glänzende Stadt, die sich da zwischen der podolischen Platte und der galizischen Tiefebene eingeklemmt hat. Von ihren älteren Denkmälern freilich ist das Meiste durch den furchtbaren Brand von 1527 vernichtet worden, aber aus den Zeiten seit dem 16. Jahrhundert besitzt Lemberg so manchen interessanten Palast, so manche stattliche Kirche. Dennoch ist es nicht die Altertümer, die man in Lemberg sucht und die den Reisenden hier fesseln; darin kann sich Lemberg nicht im entferntesten mit Krakau, der Hauptstadt von Westgalizien messen. Was an Lemberg fesselt das ist vielmehr gerade seine moderne Entwicklung, das ist das neue Lemberg, das sich in den letzten 30 Jahren entwickelt hat, eine Stadt mit stattlichen und belebten Straßen, mit prächtigen Neu-

bauten, mit schönen Parkanlagen. Diese moderne Schicht hat die Spuren und Reste der langen geschichtlichen Vergangenheit Lembergs fast ganz bedeckt; daß die aber dennoch hier und dort, bald in der Straßenanlage, bald in einem Bauwerke, bald selbst wieder nur in ein paar dekorative Überreste immer wieder durchwächst und sich geltend macht, das gibt der Physiognomie von Lemberg einen feinen Reiz und bewahrt sie vor dem Fluche der nur modernen Städte — vor dem Fluche der Charakterlosigkeit.



Von dem großen Durchbruch am Dunajec. Deutsche Truppen stehen durch Neu-Sandec an die Front ins Kampfgelände vor Gorlice.

Mondnacht im Schloßpark.

(Nachdruck verboten.)

Der Park liegt stumm in falber Glut —
Von den Plantanen flutet weich
Ein Silberflimmer in den Teich,
Der sanft im Hauch der Rosen ruht.

Wie scheinewobner Nebelstör
Löst sich's in weißem Truggewand
Vom Grottenhang am Uferwand
Und geistert durch des Schlosses Tor.

Und um die alten Mauern weht
Ein Lied von einem Königskind,
Das heimlich, wenn das Mondlicht rinnt,
Den Märchenprinzen suchen geht...

Heinz Morgenbrodt.

Mitru, der Ozeis, geht langsam mit den Gendarmen. Überall kommen neugierige Bauern aus den Häusern:

„Unje mörre (wohin geht's)?“, fragen sie und schließen sich den übrigen an.

Am Schulhaus angelangt, hört man ein helles Lachen. Beim Eintritt in die geräumige Stube, die von der Zigeunerbande besetzt ist, fallen vor allem eine junge Frau und ein Mädchen auf, die eifrig mit den zwei Walachen, ihren Wächtern, kokettieren. Das Mädchen sieht auf, als die Tür sich freischend öffnet, die Frau dagegen tanzt um einen der jungen Bauern herum und bettelt, daß er sie nur ein klein wenig ins Dorf gehen lasse.

„Ge da,“ ruft Kováts, „willst du still sein!“

Sie schreit zusammen und wirft ihm einen wütenden, lauern-den Blick zu.

In einer Ecke lauern drei Männer, die an den Händen mit Hanfstricken gefesselt sind. Sie sehen wild und verwegen aus. Dunkelbraun ist ihre Gesichtsfarbe, zerzaust ihr langes, schwarzes Haar und blitzend ihre Augen. Die schmutzigen Kleider hängen in Fetzen um ihre Körper.

Eine echte, dicke, schmutzige Zigeunermutter fehlt auch nicht, sie ist gerade dabei, einem Balg, hm — die „Friseur“ zu säubern! Kinder jeden Alters sind an die Gendarmen herangetreten und begaffen die Männer nach Zigeunerart.

„March mit euch in die Wagen, Gesindel,“ ruft der Gendarm.

Unwillig wird dem Befehle Folge geleistet. Es dauert ange, bis alles untergebracht ist. Zwei herrliche Planwagen, voll von allem möglichen Kram, mit Pferden bespannt, die gewiß nie mehr den Stall, aus dem sie gestohlen waren, vergebzen werden; denn die Zigeuner behandeln sie sehr schlecht.

Die Frauen tuschieren, die Männer sitzen gefesselt auf den Karren. Kováts und Szöke schreiten neben den Wagen her, die langsam davontollen. Die johlende Jugend begleitet die Gefangenen noch bis zur nächsten Brücke.

Im Dorfe läutet die Abglocke, und die untergehende Sonne läßt das doppelte Kreuz (die Walachen sind alle griechisch-katholisch) in ihren letzten Strahlen verheißungsvoll leuchten.

Szöke mißtrifft öfters streng die Zigeuner und unterdrückt selbst den kleinsten Fluchtversuch drohend mit dem Gewehr. Langsam geht's bergan. Oft bleiben die Pferde stehen. Wenn nicht die Gendarmen energisch dazwischen schimpften, blieben die Pferde und Zigeuner am liebsten — um Raß zu machen.

Es ist dunkel geworden, die Sterne flimmern schon durch die Bäume. Die Stille der heraufsteigenden Nacht wird nur durch das Rauschen des Wades und das Knarren der Räder unterbrochen.

Manchmal bringt ein leises Sprechen und Tuscheln aus dem Wagen. Der junge Zigeuner nuschelt mit den Böhnen und reißt an dem Hanfstricke, der ihm aber um so fester in die Gelenke einschneidet.

Die Frauen fragen die Gendarmen, ob sie nicht aufsitzen wollen, der Weg sei noch weit und schlecht. Kurz wird verneint. Was haben sie nur so eifrig miteinander zu flüstern? Und wie ihre Augen nachsüchtig an den beiden, sie bewachenden Männern hängen. Diese merken es nicht, oder wollen es nicht merken, pah! Angst kennen sie nicht; sie haben ihre guten Büchsen bei sich. —

Den engen Gebirgsfahrweg haben sie nun verlassen und sind auf die breite Landstraße eingebogen. Hier und da begegnet ihnen ein Gefährt, das verspätet aus dem Städtchen heimkehrt. Doch die fahren schnell und haben kaum ein Auge für die Zigeuner. Noch eine Stunde gehen Kováts und Szöke neben den Wagen her, dann meint Kováts, sie wollten aufsitzen, denn sie sind beide erschöpft von der Hitze und der Last des Tages. Bereitwillig, aber mit sonderbarem Lächeln wird ihnen Platz gemacht.

Eine Weile lauschen beide gespannt auf das, was in den Wagen vorgeht. Alles bleibt aber ruhig, und sie werden weniger achtsam.

Da — darf er seinen Ohren trauen! — klingen schmeichelnde Liebesworte zu ihm herüber. Ein weicher, zärtlicher Arm legt sich um seinen Hals. Plötzlich aber — schände Zigeunertüde — dringen spitze Nägel in sein Fleisch ein! Er will schreien, aber wie mit eisernen Klammern wird ihm die Kehle zugepreßt. Mit einem Ruck fliegt er rücklings in den Wagen. Vergeblicher Widerstand! Ein stummes, verzweifertes Ringen — dann gräbt sich ein spitzer Dolch in seine junge Brust. Und wie oft wird er noch hineinversenkt! Alle müssen ihre Nachgedanken befriedigen; selbst die Kinder dürfen nicht zurtückstehen — — —

Ganz zersezt ist seine Uniform, und sein Blut rinnt in dunklen Strömen. Dann werfen sie den graujam Ermordeten auf die Landstraße, wo — — schon ein anderer Leichnam liegt: Kováts ist dem gleichen Schicksal zum Opfer gefallen.

Hastig wenden nun die Zigeuner ihre Karren und verschwinden im Dunkel der Nacht, ohne sich umzusehen.

Als am andern Morgen Bauern die Leichname fanden und sie nach Esáldag brachten, ward sofort eine Patrouille Gendarmen ausgesandt, um die Freunde zu rächen. Nie aber hat man auch nur eine Spur von den Zigeunern entbeden können.

Sprüche.

Es ist ein kleines Wort,
Zu wissen, was man
will —
Doch bleibst ein guter
Hort
Und macht gar hell
und still.

Halte in allem das
richtige Tempo inne;
sei nicht zu rasch,
aber auch nicht zu
langsam.



Lemberg. Der Wall und das Stadttheater.

Es ist ein Segen für jedes Haus,
Und tiefen Studiums wert,
Daß man das Beste von dem sucht heraus,
Was einem das Schicksal beschert.

Mein Glück.

Von Heinz Morgenbrodt, 3. Jt. im Felde.
(Nachdruck verboten.)

Und ist in Pflicht und lauter Hast
Mein ernstes Tagewerk verklungen,
Winkst du mir fern zu süßer Raß,
An deinem Herzen unsern Jungen.

Ein froher Gruß, ein Blick so warm —
Und beide habt ihr mich umfangen.
Der Junge häufl auf meinen Arm
Und läßt und kost mir beide Wangen.

So fähr' ich euch ins Häuschen ein,
Wo ich den Abendfrieden finde:
Wie kann ein Mensch doch glücklich sein
Bei seinem Weib und seinem Kinde!

Sprüche.

Niemals gab es eine Partei oder Sekte, worin nicht die Unwissendsten zugleich die Festigsten waren.

In Bereitschaft sein, ist alles.

Die Russen und die Presse. Daß einem richtig gehenden russischen Machthaber die Presse, namentlich die freimütige, ein gewaltiger Dorn im Auge ist, weiß man genügend. Sehr drastisch drückte einst der Präsident der Wilnaer Zensurbehörde seinen Abscheu vor dieser westeuropäischen lästigen Kulturerrungenschaft aus. Als nämlich einst einer seiner Beamten einen Urlaub erhalten hatte, den er im Auslande verbringen wollte, und sich, wie üblich, von

bulion von $4\frac{1}{2}$ Millionen Talern auferteilt, die aber, da die Beirteilung dieser für die damalige Zeit horrenden Summe unmöglich war, auf $1\frac{1}{2}$ Millionen reduziert wurde. Als nun unvorsichtigerweise, und nicht mit den kosakischen Verhältnissen rechnend, die Berliner Zeitungen diese Beirteilungen geißelten und den mutmaßlichen Urheber, den russischen General Tolleben anklagten, ließ dieser kurzerhand durch seine Kosaken die „verfluchten Zeitungsschreiber“ nachts aus den Betten herausholen und vorsehren, worauf er sie hummarisch zur Strafe für ihren Freimut zum Spieghruten laufen verurteilte. Auf dem Neuen Markt hatten zwei lange Reihen Kosaken Aufstellung genommen, um grinsend vor Freude auf das Kommende, ihre Nagaiten auf die nackten Rücken der armen mutigen Opfer sausen zu lassen, als auf die, jedenfalls durch genügend „klingende Gründe“ unterstützten

sonderliches Glück gehabt hat. Die Kugel hat die Lunge durchschlagen, ist an den großen Gefäßen vorbeigeschlüpft, ohne sie zu zermalmen, und hat schließlich die dünne Vorkammerwand durchschlagen, ohne zu einer Verblutung zu führen. Der Zustand des Verwundeten ist gut; Beschwerden des Herzens fehlen. Eine operative Entfernung des Geschosses ist unterlassen worden, da die Operation am Herzen zu gefährlich ist.

„Fritj“, sagte der Lehrer in der Dorfschule, „rechne mal aus: wenn 11 Schafe auf einer Wiese sind und 6 springen über den Zaun, wieviel bleiben zurück?“ — „Keine, Herr Lehrer!“ — „Aber doch!“ — „Aee, Herr Lehrer,“ sagte Fritj, „Sie kennen vielleicht Kopfrechnen besser, aber ich kenne die Schafe besser!“

Stoßseufzer einer alten Jungfer. Jetzt kommt bei den Männern schon das zweite



Der Erbgroßherzog von Oldenburg (X) mit seinen Kameraden beim Mittagessen auf dem Kriegsschauplatz in Ostgalizien.

seinem gestrengen Vorgesetzten zu verabschieden kam, entspann sich folgender charakteristische Dialog:

„Ich komme, mich von Ew. Erzellenz vor meiner Abreise ins Ausland zu verabschieden.“

„So, nun gut, mit Gott, glückliche Reise.“

„Haben Ew. Erzellenz vielleicht noch Aufträge mitzubringen?“

„Nein, nicht daß ich wüßte. . . Abzuziehen, sagen Sie, kommen Sie vielleicht auch nach Mainz?“

„Möglich, Erzellenz.“

„Nun, dann seien Sie so gut, dort das Denkmal Gutenbergs aufzusuchen, und diesem Kerl an meiner Statt ins Gesicht zu spucken.“

Einen Begriff von der russischen Ansicht über Pressefreiheit konnten auch im Jahre 1760 die Berliner Redakteure bekommen. Am 9. Oktober genannten Jahres hatten nämlich, im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges die Russen Berlin besetzt und dort dem Hauptteil des Heeres, den Kosaken, entsprechend gehaust. Unter anderem ward der Stadt auch ohne weiteres eine Kontri-

Butten des Industriellen Gukowsti, die Deliquenten begnadigt und von Tolleben mit einem ersten Verweis entlassen wurden. Die Knutenherrschaft währte allerdings nur einige Tage, bis Friedrich in Eilmärschen heranzog, vor welchem dann die Russen Hals über Kopf ausrissen. A. M.

Eine Kugel im lebenden Herzen. So seltsam es auch klingen mag, so einwandfrei ist es doch erwiesen, daß man mit einer Kugel im Herzen ungestört leben kann. Es handelt sich um einen bairischen Infanteristen, der von einem französischen Geschosß verwundet worden war. Als man das Geschosß durch eine Röntgenaufnahme entdecken wollte, fand man es im Herzschatten liegen. Da ein solcher Befund zunächst unwahrscheinlich erschien und man kaum aus einer einzigen Röntgenaufnahme den Sitz eines Fremdkörpers genau lokalisieren kann, wurde der Refonvalezent im Röntgenologischen Zentralinstitut vom Hohen Kreuz in München wiederholt untersucht. Soviel Aufnahmen man auch machte, das Geschosß blieb im Herzen, und zwar in der rechten Vorkammer, liegen. Man muß sagen, daß der Verletzte ein ungeheures, ab-

Aufgebot dran, und ich wart' noch immer auf das erste!

Zu Zeichen des Krieges. Richter: Sie werden beschuldigt, dem Kläger unversehens eine wuchtige Ohrfeige versetzt zu haben. — Angeklagter: Ich kann mir dafür, Herr Kaiserlicher Rat, daß er in mein' Aktionsradius geraten ist!

Räffel.

Ein Schiffelein fährt mit Windesschnelle Hin durch die Luft von Ort zu Ort; Es will nie ruhn an einer Stelle, Doch wirft es Unter immerfort. Es darf nicht leer sein, doch entleeren Muß sich's, wenn es nützen soll; Es muß viel Taufende ernähren Und schafftet Schränt' und Kasten voll.

Auflösung des Räffels in voriger Nummer:

Le.terne.

Knackent aus dem Inhalt dieses Blattes verboden. (Besitz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur: E. Kellen, Bredeley (Nabr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Kornen, Essn (Nabr).

„Klein Wort mehr, Effendim, Allah hat es nicht gewollt! Warum kam der Junge nicht zu mir, ehe er in den Heiligen Krieg zog, zu dem der Ruf doch auch sein Ohr erreicht haben muß?“

„Warum? Du fragst noch, da du deinen einzigen Sohn, dem du deine heftige Natur vererbt hast, verfließest? Und warum? So frage ich!“

In des Invaliden Stimme grollte es wie ferner Donner, als er seinem Hauptmann antwortete: „War's nicht genug der Schande, Effendim, daß er die Hand hob gegen seine Mutter, die zu Allahs Freude einging, ohne daß er sie wiedersah, ohne daß sie ihn segnete? Um des Heiligen Krieges willen hätte ich ihm verziehen, ehe er hinauszog, um zu kämpfen gegen unsere und unserer Freunde Feinde. Das mußte er wissen und kam doch nicht noch einmal zu mir! — Allah sei mir gnädig, aber ich, flu —“

Das ohrenbetäubende Geräusch einer nahebei herfindenden Granate riß dem Invaliden das Wort vom Munde, noch ehe er Zeit hatte, es zu vollenden. Mit einer abschiednehmenden Hand-

... dem die Geschosse der Artillerie bis in die fernsten Seiten drangen, um im Himmel und auf Erden zu gleicher Zeit Abrechnung zu halten. Weltweit erbeben die Hüfte, das Wasser und die Felsen vom rasenden Gebrüll der Schlacht. Unablässig schlugen die feindlichen Schiffe ihre Geschosse nach dem stolz ragenden Fort, dessen schwere Geschütze mit wohlgezielten Treffern den Tod und die Vernichtung in die Panzer auf der See trugen.

Am Eingange einer Batterie lehnte der Invalide. Ihn hatte das jubelnde, begeisterte Siegesgeschrei der Geschützmannschaft herbeigerufen, als das stolze französische Schiff „Bouvet“ in der Tiefe des Meeres versank. Da hatte er, zwar nur von der Rückseite, an einem der 35-Zentimeter-Mörser einen kraftvoll gebauten Soldaten gesehen, der ihn in seinen Bewegungen an den verstohlenen Sohn erinnerte. Wo mochte der sein? Ein so großer, heiliger Zorn und Schmerz erfaßten den Invaliden, daß er sich stöhnend wie ein verendetes Wild in den dunkelsten Winkel seiner Klütche schlich. Aber wieder und wieder rief ihn das jauchzende Siegesgeschrei aus den Batterien nach vorn, und immer mehr sog sich sein Blick an dem einen fest, der da mit einer Ruhe und Sicherheit



Zur Wiedereroberung von Galizien. Uebergang österreichischer Truppen über die Wisloka.

bewegung ging der Hauptmann eiligst nach der Batterie und ließ den Jus-Baschi allein.

Am anderen Tage bereits richtete Ali-Baba seine Kaffeeküche nicht weit von der Batterie ein, in der die gewaltigen Feuereschlünde der 35-Zentimeter-Geschütze nach dem Feinde hinausbrohten. Gerade, als Ali-Baba mit dem Fächer aus Truthahnfedern die Holzfohlen auf seinem Mangel (Kohlenpfanne) zur Glut entsachte, zogen sieben angelommene neue Geschützbedienungsmannschaften in die Batterie ein.

Der nächste Tag war der 18. März — ein so sonniger, wonniger Frühlingstag, daß es selbst den Verteidigern des Forts Samidje schwer wurde, an den Krieg zu glauben. Sie saßen in den Batterien neben den bligblanken Mörsern und Haubitzen und tranken, Türken und Deutsche, von dem kräftigen schwarzen Kaffee, den ein alter Diener aus Ali-Babas Kaffeeküche herbeitrug. Zehn Para kostete das Täschchen nur, tadellos war er und mit Liebe und Verständnis gebraut. Es ging auf Mittag. Eben wollte einer der Deutschen, ein blonder, hünenhafter Pommer, den türkischen Kameraden auf deren Bitte die „Wacht am Rhein“ vorlesen, als eine Granate übers Meer gezielt kam und an der Festungsmauer zerplatzte. Im Nu waren alle Mann des Forts auf dem Posten. Die Ferngläser der Offiziere gingen übers Meer und entdeckten ein Geschwader von fünf englischen und vier fran-

ohnegleichen von einem der Mörser Treffer um Treffer in die feindlichen Schiffe sandte. Wenn er sich nur einmal umbrehen wollte! Und er drehte sich um, aber anders, als Ali-Baba dachte: in dem Augenblicke, als die Mannschaften den Mörser von neuem laden wollten, fuhr eine feindliche Granate in den Unterbau des Geschützes und traf gerade den einen, an dessen Gestalt des Invaliden Augen hingen! Ein Granatsplitter riß ihn herum. Ein-, zweimal drehte er sich um sich selbst, dann fiel er neben seinem zerschmetterten Geschütz zu Boden. Doch da war auch schon Ali-Baba neben ihm und kniete mit dem Ausruf: „Allah! Achmed, mein Sohn! Achmed, mein Sohn!“ an seiner Seite nieder.

Der Schwerverletzte, aus dessen Brust es purpurn tropfte, richtete sich in des Vaters Armen auf und sah ihn mit glänzenden Augen an: „Allah sei Lob und Dank, daß er mich dich noch sehen läßt, ehe ich für mein Vaterland sterben darf, mein Vater! Vergib mir, wie mir die Mutter wohl vergeben hat, damit ich ruhig zu Allahs Freunden eingehen kann. Ich glaube — ich habe — es autgemacht — an der Heimat — an unserem herrlichen Istanbul! Von — Erzerum — hat mich — hat mich — das Fetwa des Großherrs — hergetrieben — in die Heimat, mein Vater — in deine Nähe.“

„Sei ruhig, Achmed, mein Sohn, sei ruhig! Sprich nicht, sei ruhig! Es ist alles, alles veraessen, mein Achmed! Die Mutter